



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

3. Die Ignatiuskirche zu Landshut.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

zeit¹, über denen sich ein hübscher Fries hinzieht, oblonge mit Bildern geschmückte und von Akanthusvoluten abgestützte Felder, die durch Blumenfestons verbunden sind.

3. Die Ignatiuskirche zu Landshut.

(Hierzu Bild: Tafel 2, b.)

Der Grundstein zur Kirche wurde 1631 am 31. Juli, dem Feste des hl. Ignatius, durch den Bischof von Freising gelegt. Die Ausführung der Fundamente stieß wegen unterirdischer Wasserläufe, denen man nur durch anderwärtige Ableitung derselben begegnen konnte, auf große Schwierigkeiten. Immerhin gelang es 1631, an einer Seite der Kirche die Fundamente fertigzustellen². In den Jahren 1632 und 1633 wurde nur wenig geschafft. Es war nach den Baurechnungen nur eine kleine Zahl Arbeiter am Bau tätig, und zwar 1632 bloß im Januar, Februar und März, 1633 im Juli, September, Oktober und November. 1634 war man lediglich in den Monaten Februar, März, April, Mai und Juli auf dem Bauplatz beschäftigt; es waren jedoch keine eigentlichen Bauarbeiten, die man damals vornahm, sondern, wie es scheint, nur Räumungsarbeiten. Was an Mauerwerk fertig war, hatte man bereits 1633 abgedeckt, um für die Weiterführung desselben bessere Zeiten abzuwarten. Der Grund für die Verlangsamung der Arbeiten war das Kriegselend, unter dem die Landshut umgebenden Gebiete damals seufzten, und namentlich die zweimalige Besetzung der Stadt im Mai und Oktober des Jahres 1632. Ihre Einnahme durch die Schweden 1634, die daran sich anschließende pestartige Seuche und die aus beiden sich ergebende allgemeine Not brachten die Bautätigkeit zuletzt völlig zum Stocken. Erst im April 1637 konnte von neuem mit dem Werk begonnen werden. Zunächst wurden die Fundamente der andern Seite der Kirche gelegt. Auch hier gab es infolge des wässerigen Bodens große Hindernisse. Um eine Unterlage für die Funda-

¹ Nach Reichsarchiv, Oefel. n. 53 von Hans von Aachen. Die Felder des Frieses wurden im 18. Jahrhundert neu übermalt.

² Handschriftliches Material in Hist. Coll. S. J. Landshut. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1647 und Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek L 93); Baurechnungen zum Kirchenbau und Zahlbuch des Baues (Landshut, Trausnitz, Kreisarchiv Reg. XLIX, Saal 11, Fasc. 34 n ad 316); Diarium Collegii Landshut. 1629—1641 (Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek L 259, n. 26), Diarium Templi 1755—1772 (ebb. L 259, n. 30), Historia Templi 1629—1699 (ebb. L 161).

mente zu schaffen, mußte man 40 Fuhren Pfähle in den Boden einrammen, in die Fundamente aber legte man der größeren Sicherheit halber an 600 schwere Steinblöcke, darunter einige von 30 Zentner und mehr Gewicht. Die Arbeiten des folgenden Jahres hemmte zwei Monate lang ein anhaltender Regen, doch waren die Mauern Ende 1638 bereits bis etwa zu zwei Drittel ihrer Höhe gediehen. Für Juli 1640 verzeichnen die Baurechnungen Aufrichtwein für die Bauleute; am Katharinentag, dem 25. November 1640, wurde die Kirche eingeweiht. Der Chor war damals schon eingewölbt, im Langhaus schaute man noch in den offenen Dachstuhl hinein. Der Stuck fehlte aber auch noch im Chor, da man ihn wegen der späten Jahreszeit nicht mehr hatte in Angriff nehmen können. Nur die beiden dem Chor zunächst liegenden Kapellen des Langhauses hatten bereits ihre Stuckdecoration erhalten. 1641 wurden die Gewölbe des Schiffes eingezogen. Am 9. August waren sie geschlossen, weswegen den Maurern ein Trinkgeld, zusammen 6 fl. gegeben wurde; am 6. September begann man sie zu studieren, und schon Ende November waren sie mit ihrem Stuckdekor versehen. Die Ausführung des Stucks der Kirche erfolgte durch den Wessobrunner Meister Matthias Schmuzer, der nicht lange vorher in der Kollegskirche zu Innsbruck tätig gewesen war¹. Auch die Sakristeien neben dem Chor und die über ihnen liegenden Dratorien gelangten noch 1641 zur Vollendung.

Mit der Anfertigung des Mobiliars hatte man bereits 1640 begonnen. Es wurde, wie es nach den Baurechnungen scheint, in der Werkstatt des Kollegs von auswärtigen Handwerkern unter Leitung eines Inhabers des Hauses ausgeführt, doch waren es nur Stücke von untergeordneter Bedeutung, die 1640 entstanden, Bänke für die Schüler, Kirchenbänke, Chorgestühl, eine Kanzel u. ä. 1642 wurden der Magdalenen- und der Moseusaltar aufgerichtet; 1643 stellte man am Choreingang das schöne Bronzekreuz und in den Nischen der Langhauspfeiler und des Chorbogens die aus Holz geschnitzten, aber marmorartig weiß angestrichenen Statuen heiliger Ordensstifter auf. Auch versah man 1643 die beiden dem Chor zunächst liegenden Seitenkapellen des Schiffes mit Altären, dem Heiligkreuzaltar und dem Marienaltar, deren Bilder bereits 1642 von einem belgischen Künstler gemalt worden waren². Das Jahr 1647 schenkte den Sebastiansaltar und

¹ Vgl. unten Zweiter Abschnitt, Nr 9.

² Die Baukosten betragen von 1631 bis 1646 über 75 000 fl. Sie verteilten sich auf die einzelnen Jahre, wie folgt:

den Apostelaltar. Das Blatt des ersteren kam nach den Baurechnungen von Amsterdam; von dem des zweiten ist der Ursprung nicht angegeben, doch dürfte auch dieses der Höhe der Fracht nach Amsterdamer Herkunft sein. Beide Bilder sind gute Arbeiten¹. 1662 erhielten der Chor, der bis dahin alles Schmuckes entbehrt hatte, und wahrscheinlich auch die Seitenkapellen des Langhauses, deren Stuck den gleichen Charakter zeigt wie der des Chores, ihre heutige Stuckdecoration; 1663 wurden der Hochaltar, zu dem Kurfürst Ferdinand Maria 1000 fl. schenkte, sowie der Josephsaltar — mit ihrer Anfertigung hatte man bereits im Jahre zuvor begonnen — errichtet. Das Blatt des Hochaltars schuf der Konstanzer Maler Johann Christoph Storer. Das Tabernakel des Altars entstand 1665. 1666 bekamen der Josephsaltar und der in einen Xaveriusaltar umgewandelte Magdalenenaltar neue Gemälde, ebenfalls Arbeiten Storers. 1697 erfuhr die Orgelempore eine bemerkenswerte Umwandlung, indem man unter ihr eine zweite, den Insassen des Kollegs als Oratorium dienende Empore anlegte. Dieselbe wurde 1698 vollendet. Da die Pfeiler der Orgelempore die Last zweier Steingewölbe nicht auszuhalten vermocht hätten,

1631:	5 446 fl.	24 Kr.	1 Pf.	} (Fundament).
1632:	4 032 "	40 "	— "	
1633:	1 276 "	50 "	5 "	
1634:	887 "	41 "	— "	
1635:	704 "	59 "	— "	
1636:	1 722 "	42 "	— "	(Materialen).
1637:	4 752 "	20 "	1 "	(Fundament).
1638:	15 264 "	26 "	3 "	(Mauern).
1639:	7 175 "	12 "	2 "	(Mauern).
1640:	17 928 "	39 "	— "	(Dach, Chorgewölbe, Mobilien).
1641:	7 931 "	24 "	1 "	(Gewölbe des Schiffes, Stuck).
1642:	2 504 "	44 "	— "	} (Mobilien).
1643:	1 415 "	46 "	— "	
1644:	1 669 "	17 "	— "	
1645:	1 630 "	54 "	— "	
1646:	1 030 "	18 "	— "	

¹ Leider werden die Namen der Maler der Altarbilder in den Baurechnungen nicht genannt. Der Apostelaltar muß zu München angefertigt worden sein; denn die Rechnungen verzeichnen als Fuhrlohn für ihn von München 9 fl. 15 Kr. An Bildhauern werden verzeichnet ein Weißenburger, ein Christoph Wolffart und die drei Georgen. Weißenburger lieferte vier ganze liegende Engel für die Aufzüge, zwei Altäre (wohl Kreuz- und Marienaltar), Wolffart 26 Engelsköpfe. Für zwei „Rundblatten“ (Rundbilder) in den Altären (im Aufzug) erhielt Maler Hofmann (Thomas Hofmann von München) 12 fl. Ad a. 1645 erwähnen die Rechnungen „den Herrn Desterl Mahler“, dem wegen der Altäre auf Rechnung 30 fl. gezahlt wurden.

brachte man unter der unteren Empore ein Holzgewölbe an. Beide Gewölbe, das obere wie das untere, wurden mit reichem Stuckschmuck ausgestattet. Aus dem Jahre 1697 stammt auch das Gitter, welches die Nische, worin sich das Hauptportal befindet, gegen das Schiff abschließt.

Das 18. Jahrhundert brachte der Kirche wenig Veränderung. 1731 wurde die 1640 in der Werkstätte des Kollegs angefertigte Kanzel durch die heutige ersetzt, 1765 der Xaverius- und der Moysiussaltar durch neue Altäre im ausgebildeten Rokokogeschmack. Wahrscheinlich wäre bald noch weiteres Mobiliar umgestaltet worden — an Lust dazu fehlte es nicht —, doch kam es nicht dazu, zunächst aus Mangel an Mitteln und dann nach wenigen Jahren infolge der Aufhebung des Ordens.

Als Architekt der Kirche wird der Italiener Johann Ramin bezeichnet¹. Allein ganz mit Unrecht. Ramin war, wie aus den Baurechnungen und dem Zahlbuch hervorgeht, lediglich ein gewöhnlicher Maurermeister. Ramin kam, vom Provinzial geschickt, am 6. April 1631 von Neuburg nach Landshut, und noch am gleichen Tage machte der Rektor Ulrich Speer mit ihm einen Vertrag wegen Ausführung des Baues. Am 7. April reiste er gleich nach dem Frühstück wieder ab².

Ramin sollte laut des mit ihm getroffenen Übereinkommens Kost und Logis sowie 17 fl. monatlich erhalten. Seine Tätigkeit am Bau war aber nur von sehr kurzer Dauer. Sie muß schon mit Beginn November 1631 ihr Ende erreicht haben, denn von da an kommt er weder in den Baurechnungen noch in dem Zahlbuch mehr vor. Im Zahlbuch begegnet uns zum Februar und März 1632 ein Jakob Ramin, wohl ein Verwandter des Johann Ramin, aber auch dessen Namen ist seitdem ganz aus den Rechnungen verschwunden.

Nach den Baurechnungen von 1631 machte ein Meister Franz einen ersten Kostenanschlag und Entwurf: „Dem Baumeister M. Franz wegen ersten Überschlages und Austheylung 9 fl.“ Von welcher Art dieser Entwurf war, wird nicht gesagt, aber auch vom Meister Franz vernehmen wir nur dies eine Mal. Der Bau, wie er jetzt dasteht, ist die Schöpfung des Laienbruders Johannes Holl, von dem wir schon bei Besprechung des Umbaues der Ingolstädter Kollegskirche hörten. Die Landshuter Kollegskirche ist sein Hauptwerk, und zwar in allen ihren Teilen und in jeder

¹ D. Aufleger und R. Trautmann, Dieigl. Hofkirche zu Fürstenseld, München 1894, 6, woher die Angabe von andern übernommen wurde.

² Diarium Collegii Landishut ad a. 1631, 6. April.

Beziehung. Nichts gab es in ihr, wozu er nicht die Idee angab, wie der Nekrolog Holls ausdrücklich bemerkt¹. Es war dieser also nicht bloß Bauleiter in dem Sinne, daß er eine gewisse Bauaufsicht namens des Kollegs als des Bauherrn führte, die Löhne auszahlte u. ä., sondern Baumeister in der vollen Bedeutung des Wortes².

Geboren wurde Holl zu Berlin-Kölln in der brandenburgischen Mark von lutherischen Eltern. Seines Handwerks Schreiner kam er auf seiner Wanderschaft nach Mindelheim, wo er zum katholischen Bekenntnis zurücktrat. Seiner Bitte um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu wurde erst entsprochen, nachdem man sich durch längere Prüfung von der Reinheit seiner Absicht überzeugt hatte. Am 21. November 1619 trat er in das Noviziat zu Landsberg ein, nach dessen Vollendung er nach Ingolstadt geschickt wurde, um dort die Sorge für die Baulichkeiten des Kollegs zu übernehmen. Denn obwohl von Haus aus nur Schreiner hatte sich Holl dank seiner vorzüglichen Anlagen und seines rastlosen Eifers aus sich heraus zu einem tüchtigen Architekten herangebildet. Als solcher führte er 1624 den Umbau der Ingolstadter Kollegskirche aus³, der ihm hohe Anerkennung einbrachte. Im November des gleichen Jahres nach Mindelheim gesandt, erbaute er hier 1625 und 1626 das Schiff der Kirche, das den Einsturz drohte, von Grund aus neu auf und schuf dann in den nächstfolgenden Jahren daselbst ein neues Kolleg. Holl blieb zu Mindelheim bis etwa zum Oktober 1630. Dann wurde er nach Landshut geschickt, wo man sich mit dem Gedanken trug, eine Kollegskirche zu erbauen. Seitdem verbrachte er die noch übrige

¹ In templi Landishutani structura non architecti modo munus, sed omnium quoque artificum ministeria occupavit, ut nihil in tam diversis laboribus, qui solent plures artifices fatigare, a quopiam fieret, cui ille non ideam dictaret et hominis sua sponte eam peritiam consecuti ingenium etiam exteri et magnates suspicerent. Die Historia Templi Landishut. schreibt ad a. 1648 von Holls Tätigkeit: Inprimis vero nostri templi operosa mole seipsum superavit ac una fregit; ibi enim non architecti modo munus, sed omnium artificum ministeria occupavit, quando unus sustinuit totius templi structuram fabris caementariis, tecti compagem ligneam fabris lignariis, altarium et sedilium symmetriam et parerga scrinariis, ipsis denique statuariis et gypsatoribus omnia templi ornamenta dictare.

² Das Rechnungsbuch führte der Procurator, das Zahlbuch, nach dem jenes aufgestellt wurde, Holl. Im Rechnungsbuch heißt Holl stets „Baumeister“, so z. B. ad a. 1640: Laut Baumeister Register (Zahlbuch), von Mayen auf den 24. November (für Maurer) 1318 fl. 55 Kr., und sonst wiederholt.

³ Siehe oben S. 20.

Zeit seines Lebens zu Landshut, das Jahr 1636 ausgenommen, während dessen er zu Ingolstadt weilte. Holl überlebte die Vollendung der Landschuter Kollegskirche nur kurze Zeit. Er starb nach längerer Krankheit am 26. Januar 1648, um als erster in der Gruft unter der Kirche, seinem eigenen Werke, bestattet zu werden. Bereits seit 1637 war er vielfach sehr leidend, doch hielt ihn das nicht ab, mit allem Eifer sich der Fertigstellung des Baues anzunehmen¹.

Die Landschuter Kollegskirche gehört zu den bedeutendsten Kirchenbauten, welche von den Jesuiten der oberdeutschen Ordensprovinz aufgeführt wurden. Die lichte Gesamtlänge des Innern beträgt 53,50 m, wovon nicht weniger denn 20,50 m auf den Chor fallen. Die lichte Breite des Chores beläuft sich auf 12 m, die des Langhauses einschließlich der 4,25 m tiefen Seitenkapellen auf 23 m, die innere Höhe auf ca 20 m.

Das Langhaus gliedert sich in ein Vorjoch, dem die Orgelempore eingebaut und das von Treppenanlagen flankiert ist, und vier Volljoche, die von seitlichen, bis über den Anfang der Gewölbe des Mittelraumes aufstrebenden, mit einem Emporengeschoß versehenen Nischen begleitet werden. Sein System ist dem von St Michael zu München nachgebildet; denn auch in der Landschuter Kirche sind die eingezogenen Strebepfeiler unten mit zwei verkoppelten Pilastern besetzt; ebenso erscheinen sie im oberen Teile, d. h. von der Brüstung der zwischen sie eingebauten Emporen an, als eine Art von Attika behandelt.

Die beiden Pilaster, welche der unteren Partie der Strebepfeiler vorgelegt sind, gehören der dorischen Ordnung an und stehen so dicht zusammen, daß für eine Nische zwischen ihnen kein Raum blieb. Das hohe, nur wenig ausladende Gebälk ist am Fries mit Metopen geschmückt und zieht sich ohne Unterbrechung die ganze Flucht der Langseiten bis zur Empore der Stirnseite hin, wo es von dem gleichfalls als dorischem Gebälk behandelten Fries der Orgelemporenbrüstung aufgenommen wird. Den einzigen Wechsel in der langen Zeile bilden schwache Verküpfungen oberhalb der Pilaster der Strebepfeiler. Das Attikageschoß der Pfeiler ist wie in St Michael mit einer Muschelnische ausgestattet, in der Statuen heiliger Ordensstifter stehen,

¹ Wiederholt ist in den Baurechnungen von Ausgaben für Medizin und Zucker, die für Bruder Holl beschafft werden mußten, die Rede. So 1637: Pro Ch^{mo} Ioanne als Paumaister dem Apotegger 41 fl. 51 Kr.; 1638: Ch^{mo} Ioanni Medicinalia Mart. 5. Sept. 30 fl. 27 Kr. 1644 März: Rosinzucker dem krankhen Paumaister 5 fl. 56 Kr.; 1641 August: für den krankhen Paumaister Zucker 8 fl.

doch fehlen die Pilaster, welche in St Michael die Nische seitlich begleiten; offenbar, weil die geringere Breite der Strebepfeiler solche nicht zuließ. Indessen hat man wie zum Ersatz die Muschelnischen mit einer von einem Dreiecksgiebel überdachten Umrahmung versehen. Die Stiehkappen, mit denen die Quertonnen der Langhausnischen in die Lönne des Mittelraumes einschneiden, sind ausgeprägter als in St Michael, wo sie nahezu völlig vermieden wurden, doch sind sie immer noch auffallend kurz. Auch läuft ihre Scheitellinie noch horizontal. Die Kapellen im unteren Geschöß der Nischen zwischen den Strebepfeilern unterscheiden sich von den Kapellen in der Michaelskirche erstens dadurch, daß sie der Apsiden entbehren und von gleicher Tiefe sind wie die über ihnen befindlichen Emporen, dann dadurch, daß ihr Tonnengewölbe an den Seiten Stiehkappen hat, endlich dadurch, daß in der Außenwand große, stehendovale Fenster angebracht sind.

Die Orgelepore an der Schmalseite des Langhauses liegt in einer Höhe mit den seitlichen Emporen, die unter ihr befindliche sitzt auf Korbbogen, welche in halber Höhe der Kämpfer der oberen Emporenbogen über Kranzgesimsen zwischen die Pfeiler, welche die obere Empore tragen, eingesprengt sind. Unterwölbt sind beide Emporen mit gratigen Kreuzgewölben. Von der Orgelepore der St Michaelskirche zu München unterscheidet sich die der Landshtuter auch dadurch, daß die Emporenbogen nicht von dem Kapitäl der Pfeiler ausgehen, welche die Empore tragen, sondern von Pilastern, welche denselben seitlich angefügt sind, während der Pilaster, welcher der Front vorgefetzt ist, nach dem Vorbild der Pilaster der Strebepfeiler bis zum Gebälk, das als Brüstung dient, durchgeht.

Der Chor hat drei Joche und schließt mit halbrunder Apsis. Horizontal gliedert er sich in drei Geschöße: Untergeschoß, Mittelgeschoß und Lichtgaden. Neben dem Untergeschoß befinden sich die Sakristeien. Die Eingänge, welche aus dem Chor zu ihnen führen, liegen hart hinter dem Chorbogen. Eine dritte, hinter dem Hochaltar angebrachte Tür mündet in den Umgang, welcher die Sakristeien verbindet. Das Mittelgeschoß weist beiderseits drei rundbogige Wanddurchbrüche auf, welche die über der Sakristei eingerichteten Oratorien mit dem Chor verbinden. Der Lichtgaden hat hohe Rundbogenfenster. Untergeschoß und Mittelgeschoß sind durch eine niedrige Leiste voneinander geschieden, dagegen fehlt zwischen Mittelgeschoß und Lichtgaden jedes trennende Gesims. Die Quergurte des Tonnengewölbes setzen in der Höhe des Bogenfeldes der Lichtgadenfenster auf hohen, aber schwach

portretenden Gebälkstücken an, die durch leichte, vom Gesimse des Untergeschosses an über Konsolen aufsteigende jonische Pilaster getragen werden. Stuckkappen fehlen in dem Gewölbe. Auch im Chor ist die innige Verwandtschaft des Baues mit St Michael zu München unverkennbar.

Raumdisposition, Aufbau und System der Kirche lehnen sich nach der von ihr gegebenen Beschreibung durchaus an die St Michaelskirche als Vorbild an. Man darf den Bau unbedenklich als eine um etwa ein Viertel bis ein Drittel verkleinerte Kopie von St Michael bezeichnen, bei der allerdings die Querarme durch ein bloßes Joch ersetzt und der erste Quergurt zu einem förmlichen Vorjoch umgebildet wurde. Aber auch für die Stuckdecoration, soweit diese aus der Erbauungszeit stammt, hat die Kirche St Michael zum Muster genommen. Wände und Gewölbe sind wie zu München durch Leistenwerk, das antike Stäbe aufweist, mit flachen runden, ovalen und rechteckigen Füllungen geschmückt. Felder mit eingezogenen, ausladenden oder geschweiften Seiten kommen nur ganz vereinzelt vor. Vegetabilische Motive sind, von spärlichen Rosetten abgesehen, so gut wie gar nicht zur Verwendung gelangt, figürliche nur in Gestalt einiger geflügelter Engelsköpfe. Um den Eingangsbogen zieht sich ein wirkungsvoller Kranz geflügelter Engelsköpfe in ovaler Umrahmung, vom Scheitel des Bogens her aber erstrahlt eine vergoldete Kartusche mit dem Namen Jesu.

Der Stuckdekor der Apsis, der Seitenwände des Chors, der Kapellen des Langhauses und der Emporen des Vorjochs ist um zwei bzw. um nahezu sechs Jahrzehnte jünger, aber dementsprechend auch entwickelter, Engelsköpfe mit Frucht- oder Blumentelchen, Fruchtbüscheln oder Draperien, Akanthus in Form von Zweigen, muschelartige Gebilde u. ä. herrschen hier vor. Über die Grate der Gewölbe ziehen sich in den Kapellen Vorbeerstäbe oder Gewinde von Blumen¹.

Die Wirkung des Innern ist vortrefflich. Reicht sie auch bei weitem nicht an den wuchtigen und gewaltigen Eindruck heran, den St Michael auf den Beschauer macht, so ist sie immerhin bedeutend. Die Verhältnisse sind auch bei der Ignatiuskirche zu Landshut sehr gut. Die Gliederung

¹ Hager (Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Weßjobrunn, München 1894, 161) findet es auffallend, daß „über die Kanten der Gewölbe bereits Vorbeerstäbe und Stäbe aus Blumen, von Bändern umwunden, laufen, Ornamentmotive, für welche er in deutschen Kirchenstuckaturen ein älteres Beispiel nicht nachzuweisen vermöge“. Allein der Stuck der Kapellen ist nicht mehr der anfängliche, sondern zwei Dezennien später entstanden, offenbar, weil man den ursprünglichen nachgerade etwas zu ärmlich fand.

des Langhauses erscheint fester und geschlossener als in der Michaelskirche, wozu namentlich das durchgehende Gebälk über den Pilastern des Langhauses nicht wenig beiträgt. Der Stuck zeigt wenig Relief, fast noch weniger als selbst derjenige der Münchner Kollegskirche, er ist aber auch dementsprechend nüchterner, kühler.

Das Äußere der Kirche bietet wenig zu bemerken. Die südliche Langseite (zur Linken) ist ohne allen Dekor, ja ohne Verputz geblieben und erscheint demnach als schlichter Ziegelbau. Die östliche Schmalseite ist zum Teil durch Anbauten verdeckt und, weil von der Straße aus unsichtbar, gleichfalls ohne Schmuck. Die Wandflächen der Nordseite des Langhauses sind mit breiten, in Verputz hergestellten dorischen Pilastern besetzt, die von hohen Sockeln aufsteigen. Ihr mit Triglyphen besetztes Gebälk dient als Kranzgesims. Die beiden Fensterreihen der Seite, die stehendovalen Fenster der Kapellen und die hohen Rundbogenfenster der Emporen haben eine flache, glatte Umrahmung und sind abwechselnd mit dreiseitigen und segmentförmigen, von Konsolen getragenen Giebeln bekrönt. Das Portal im zweiten Joch des Langhauses, von dem aus eine weite, zehn Stufen hohe Treppe in das etwa 1,50 m über dem Niveau der Straße liegende Innere der Kirche führt, wird von schlichten dorischen Pilastern flankiert. Als Bekrönung hat es ein Konsolengebälk, auf dem abgestuzte Giebelstücke sitzen. Über den drei vorderen Jochen des Langhauses erhebt sich eine Attika. Sie wird durch ein flaches, mit einer Nische geschmücktes Mauerband den drei Jochen entsprechend in drei Teile geschieden, von denen der mittlere die Kirchenuhr enthält, die beiden seitlichen je zwei rundbogige Fenster aufweisen. Über der östlichen der seitlichen Abteilungen erhob sich ehemals ein Türmchen, und noch jetzt enthält sie einige kleinere Glocken.

Die Langseite des Chores ist ganz in der Art des Emporengeschosses des Langhauses behandelt. Die Wandfläche der ihr angebauten Sakristei ist außer mit zwei Fensterreihen mit flachen Füllungen belebt. Der Apfisis sind schlichte, mit einem Pultdach abschließende Strebepfeiler vorgelegt, die einzigen am ganzen Bau. Sie steigen aus dem Dach des mit unregelmäßigen Gratgewölben eingedeckten Umgangs empor, welcher die Apfisis umzieht, eine Einrichtung, die gleichfalls St Michael zu München entlehnt wurde.

Von dem Mobiliar der Kirche sind der Hochaltar und die vier in den beiden dem Chor zunächst liegenden Nischen befindlichen Seitenaltäre die bemerkenswertesten. Die Seitenaltäre sind die einzigen Altarbauten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die sich in den Jesuitenkirchen der

oberdeutschen Ordensprovinz erhalten haben. Sie geben uns ein gutes Bild von den ursprünglichen, gelegentlich des Zentenars der Einweihung durch die heutigen ersetzt Nebenaltäre der Michaelskirche zu München. Von einem konstruktiven Aufbau kann bei ihnen keine Rede sein. Wohl finden sich Säulen neben dem Altarbild, allein sie haben nur dekorative Bedeutung. Mit der Bekrönung des Bildes stehen sie in keinem strukturellen Zusammenhang. Bei dem Kreuz- und Marienaltar schafft beiderseits ein Engelsköpfchen eine scheinbare Verbindung. Beim Apostel- und Sebastiansaltar bilden die Säulen die seitliche Umrahmung des Bildes und zugleich die Stützen des gedrückten Bogens, der dasselbe oben einfaßt. Die Bekrönungen zeigen bei allen vier Altären in der Mitte ein kleines Ölgemälde in rundem bzw. oblongem Rahmen, an den Seiten über reich geschmückten Giebelstücken sitzende Engel. Alle Tendenz geht in den Altären auf glänzende, dekorative Wirkung, weshalb auch an Ornament nicht gespart ist. Kaum ein Fleckchen, das nicht mit solchem belebt wäre. Die Säulen sind gewunden und fast bis zum Übermaß mit Laub- und Blumenwerk umkränzt. Bei dem Apostel- und dem Sebastiansaltar erheben sich zur Seite des Altarbildes über Sockeln, die auf Konsolen sitzen, ausdrucksvolle, gut geschnitzte Statuen. Einen ganz andern Charakter bekundet der Hochaltar, ein mächtiger Barockbau mit drei gewaltigen korinthischen Säulen an jeder Seite, die über hohen Sockeln von wuchtigen, bauchigen Konsolen aufsteigen und schwere, am Fries mit Engelsköpfen verzierte, über der mittleren Säule kräftig verkröpfte Giebelstücke tragen; darüber ein massiger, mit Zwergpilastern besetzter, rechts und links mit prunkhaften Voluten abschließender, von doppeltem (Dreieck- und Segment-)Giebel bekrönter Aufsatz. Auch beim Hochaltar ist an Dekor nicht gespart. Die mittlere Säule ist gedreht und mit Neben umschlungen; die seitlichen sind mit spiralförmigen Kannelüren, die einen Perlstab enthalten, überzogen. Auf der Bekrönung des Rahmens des Altarbildes, der in den Aufsatz hineinreicht, sitzen Engel, die in der einen Hand Girlanden, in der andern eine Kartusche halten; den Pilastern des Aufsatzes sind üppige, mit Knorpelornament verzierte Konsolen vorgelegt, wie denn überhaupt für den Altar das Knorpelwerk charakteristisch ist. Der Giebel enthält einen Schild mit dem Namen Jesu, von dem Behänge nach den Seiten ausgehen. Aber über all diesen Dekor macht sich die Struktur des Aufbaues wie mit elementarer Gewalt geltend. Die Wucht, Klarheit und Zielstrebigkeit der Architektur wirkt fast zu mächtig. Es ist ein tiefgreifender Unterschied zwischen dem Hochaltar von St Michael und dem von St Ignaz.

Dort ein bloßes Aufeinandertürmen von Geschossen, eine Scheinarchitektur, die im Grund nur Umrahmung des Mittelbildes ist, hier ein zielstrebigere, streng geschlossener, organisch sich entwickelnder Aufbau, eine wirkliche Architektur. Man sieht, es hat sich auch im Altarbau der Stil unter dem Einfluß des eingedrungenen italienischen Barock wesentlich geändert¹.

Der Josephsaltar in der Nische gegenüber dem Portal zeichnet sich durch üppiges Knorpelornament aus, die beiden noch übrigen Seitenaltäre sind Rokokoarbeiten ohne besondere Bedeutung. Ein schönes Stück ist die Kanzel. Sie weist das Chronogramm *CorDa DeVota strVXerVnt DICarVnt* auf, wird von einem fliegenden Engel getragen, zeigt im Grundriß fünf Seiten eines Achtecks und ist mit leichtem Akanthus, Kelchblumenbehängen und Bandwerk mäßig, aber gefällig ornamentiert. Auf der Spitze des gleichfalls nur bescheiden dekorierten Schalldeckels steht ein fast lebensgroßer Engel mit Posaune, etwas tiefer sitzen zwei kaum minder große Engel mit Girlanden.

4. Die Pauluskirche zu Regensburg.

(Hierzu Bild: Textbild 11.)

Als die Jesuiten sich 1587 zu Regensburg ansiedelten, wurde ihnen mit päpstlicher Genehmigung das ausgestorbene Frauenkloster St Paul samt der dazu gehörenden Kirche überwiesen. Das Kloster war in erträglichem Zustand, die Kirche aber war so haufällig, daß sie einzufallen drohte. Man mußte sie daher entweder gründlich restaurieren oder eine neue auführen. Maurermeister, welche man um ein Gutachten anging, rieten zu einem Neubau. Das gleiche taten, wie der Provinzial P. Alber am 12. Juni 1591 dem General berichtete, die Patres, welche in der Angelegenheit der Kirche nach Regensburg berufen worden waren. Es wurde demgemäß beschlossen, die alte Kirche abzureißen und dann von Grund aus wieder aufzubauen².

¹ Vgl. auch über die Altäre die treffliche Schrift R. Hoffmanns: Der Altarbau im Erzbistum München und Freising, München 1905, 76 ff. Die Sapphirfarbe der beiden gewundenen Säulen des Hochaltars stammt aus dem Jahre 1765, in welchem dieser einer Restauration und teilweisen Neubemalung unterzogen wurde.

² Handschriftliches in Coll. S. J. Ratisbon. Hist. concinna (München, Reichsarchiv Jes. n. 1999^{1/2}), ferner in Historiae Coll. Ratisbon. fragmenta (ebd. Jes. n. 1999). Ein Grundriß des Kollegs und der Kirche aus dem 17. Jahrhundert findet sich in der Pariser Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten (Nationalbibl. Cabinet des